

Exklusive Solidarität – die Ausblendung von Antisemitismus in intersektionalen und postkolonialen Ansätzen

KARIN STÖGNER

Seit der Attacke der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023, dem größten Massaker an jüdischem Leben seit dem Holocaust, und dem darauffolgenden Krieg Israels gegen die Hamas in Gaza, gehören antiisraelische Demonstrationen in westlichen Metropolen und auch an Hochschulen und Universitäten zur Tagesordnung. Häufig wird der Terror der Hamas als legitimer „Widerstand eines kolonisierten Volkes“ (Johnson 2023) geframed, während das Existenzrecht Israels offen in Frage gestellt wird. Es dauerte mehrere Wochen, bis UN Women auf die systematischen Vergewaltigungen an israelischen Frauen durch die Hamas reagierte, woraufhin das Hashtag #MeToo_UNless_UR_a_Jew entstand. Bei antiisraelischen Demonstrationen sind Bezugnahmen auf Intersektionalität, Queer-Feminismus und Postkolonialismus auffällig – zum Beispiel „Queers for Palestine“ – wobei häufig sowohl der Antisemitismus als auch die Misogynie und Homophobie von Hamas und Islamischem Jihad unerwähnt bleiben. So zog Judith Butler noch im März 2024 die Akte sexueller Gewalt ebenso wie den antisemitischen Charakter des Überfalls offen in Zweifel (Paroles d’Honneur 2024). Das wirft die Frage auf, wie es dazu kam, dass sowohl Antisemitismus als auch Misogynie im Namen des intersektionalen, dekolonialen und queeren Feminismus verharmlost werden.

Blinder Fleck Antisemitismus

Meine Kritik an Intersektionalität ist als rettende Kritik zu verstehen. Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist der intersektional-feministische Grundsatz, vor anderen Formen der Unterdrückung die Augen nicht zu verschließen, weil sich innerhalb der Kategorie Gender unterschiedliche Verwobenheiten mit anderen Ungleichheitskategorien finden. Das könnte ein Schlüssel für Selbstreflexion und universelle Solidarität sein. Denn ginge es nur um die Gleichstellung von Männern und Frauen, blieben Herrschaftsverhältnisse, die auf kolonialen und Klassenverhältnissen beruhen, unberücksichtigt. Der notwendigen Kritik an einer allzu einfachen Geschlechterdichotomie folgte jedoch zuweilen eine ebenso vereinfachte Dichotomie zwischen Globalem Süden und Westen. Das beflügelt Debatten um Haupt- und Nebenwiderspruch, in denen feministische Forderungen nach Geschlechtergleichheit als hinderlich für die Befreiung des Globalen Südens von westlicher Bevormundung gedeutet werden (Hochberg et al. 2010). Während im liberalen Feminismus also blinde Fle-

cken hinsichtlich rassistischer Segregation und Hierarchie bestehen können, weisen intersektionale und dekoloniale Feminismen mitunter die Tendenz auf, patriarchale und gewaltvolle Geschlechterverhältnisse in nicht-westlichen Gesellschaften auszublenken oder als kulturelle Eigenheit zu affirmieren. Emanzipation wird hier in erster Linie verstanden als eine von westlicher Bevormundung, weniger als eine von patriarchaler Unterwerfung (z. B. Vargès 2021; Buck-Morss 2006).

In intersektionalen und postkolonialen Zusammenhängen ist der Antisemitismus seit längerem ein blinder Fleck (Elbe 2024). Das liegt vor allem an einem Verständnis von Antisemitismus als einem Problem unter Weißen, während Rassismus häufig auf die Unterdrückung, Ausbeutung und Diskriminierung von Schwarzen, PoC und ehemals Kolonisierten durch Weiße eingeschränkt wird. Juden:Jüdinnen waren als Minderheit in nichtjüdischen Gesellschaften stets Übergriffen und Vernichtungsdrohungen ausgesetzt, wenngleich sie nicht im eigentlichen Sinn kolonisiert wurden. Zudem funktioniert der Antisemitismus nicht nach der color-line, sondern hauptsächlich über Verschwörungsmythen, die Juden:Jüdinnen unterstellen, zu viel Macht und Einfluss zu haben. Deshalb passt der Antisemitismus nicht in den Rahmen des kolonialen Rassismus und spielt somit in der postkolonialen Perspektive kaum eine Rolle (Illouz 2024, 34). Im Israelbezogenen Antisemitismus werden Juden:Jüdinnen zudem fälschlich selbst als weiße Kolonialist:innen delegitimiert. Forderungen, dass Palästina dekolonisiert werden müsse, implizieren in der Regel, dass Israel als jüdischer Staat aufhören solle zu existieren.

Dahinter steht ein Opferwettbewerb, der unterstellt, dass der Holocaust andere Formen rassistischer Gewalt überdecken würde. Dass die Aufarbeitung der Gräueltaten des europäischen Kolonialismus nach wie vor aussteht, wird gegen die Juden:Jüdinnen und gegen Israel gewendet: Ihre Vernichtung durch den Nationalsozialismus wird selbst zu einer Quelle eines Ressentiments, das dazu führt, dass Juden und Jüdinnen nicht mehr als durch Antisemitismus verfolgte globale Minderheit wahrgenommen werden und Israel in einen Kolonialstaat umgedeutet wird (ebd.). Ausgeblendet wird die globale Aktualität des Antisemitismus als Weltverschwörungsideologie und dass es sowohl im westlichen als auch im islamischen Antisemitismus um den Vernichtungswunsch gegenüber Juden und Jüdinnen geht.

Dass in dekolonialen und intersektionalen Feminismen Jüdinnen häufig implizit als Repräsentantinnen eines weißen, liberalen und westlichen Feminismus gelten (Jessella 2024), mag mit ein Grund dafür sein, dass israelischen Frauen als Vergewaltigungsoptionen der Hamas nach dem 7. Oktober so wenig Sympathie und Solidarität entgegengebracht wurde.

In Teilen intersektionaler und postkolonialer Theorie und Praxis heute ist eine Tendenz zu identitärem Denken zu beobachten: Individuum und Gesellschaft, Subjekt und Kultur/Religion werden als deckungsgleich gefasst. Isolde Charim (2018) hat dieses Phänomen das Streben nach voller Identität genannt. Es meint die Tendenz, Kulturen ebenso wie Religionen im Globalen Süden monolithisch und homogen zu setzen und als von außen durch imperialistische Kräfte bedroht zu sehen.

Die beschriebenen Tendenzen machen sich auch an Universitäten bemerkbar, wobei die Projektionsfläche Israel ein besonderes Einfallstor für akademischen Antisemitismus darstellt. Das führt zwangsläufig zu Unsicherheiten seitens vieler Lehrender, wie darauf reagiert werden soll, wenn sich in einen intersektional-feministischen Diskurs eine simplizistische Weltsicht mit antisemitischem Unterton mischt.

Ambiguitätstoleranz stärken

Ich denke, dass genau dagegen mit intersektionaler Analyse und Kritik zu reagieren ist, etwa mit dem Grundsatz *Ask the other question* (Matsuda 1991): Wenn etwas eindeutig und homogen erscheint, wechsele die Perspektive. Dafür ist es notwendig, Widersprüche und Gegensätze auszuhalten, anstatt sie einseitig aufzulösen. Else Frenkel-Brunswik, Co-Autorin der *Authoritarian Personality* (Adorno et al. 2019), hat dieses Moment Ambiguitätstoleranz genannt – die Fähigkeit anzuerkennen, dass reale Probleme mehr als eine Seite haben (Frenkel-Brunswik 1974). Ambiguitätstoleranz, also die Offenheit gegenüber realen Widersprüchen und Ungleichzeitigkeiten, ist Voraussetzung für dialektisches Denken und das Gegenteil eines manichäischen Weltbildes, das die Welt streng binär in zwei Teile teilt, deren eine als nur gut gezeichnet wird, während die andere alles Schlechte und Böse verkörpert. Intersektionale Ansätze sind selbst als Antwort auf einen Mangel an Ambiguitätstoleranz entstanden: Sie zeigen, dass ungleiche Geschlechterverhältnisse nicht nur auf den Faktor Geschlecht zurückgeführt werden können, sondern in der widersprüchlichen Durchdringung mit anderen Ungleichheitsverhältnissen zu verstehen sind, ohne dass Geschlecht deshalb von anderen Kategorien überdeckt würde.

Angesichts des grassierenden Antisemitismus, der sich intersektional und postkolonial verkleidet, halte ich folgende Punkte für relevant, die sich auch in der Hochschullehre umsetzen lassen:

Es braucht *erstens* einen beweglichen Begriff von Antisemitismus, um der Wandelbarkeit dieser Ideologie gerecht zu werden (z. B. Rensmann 2017; Grigat 2023). Sekundärer Antisemitismus, der die Erinnerung an den Holocaust abwehrt, und Israelbezogener Antisemitismus, der alles Schlechte des Westens wie Kapitalismus und Imperialismus auf den jüdischen Staat projiziert und diesen von der Landkarte streichen will, sind zwei zusammenhängende Formen des modernisierten Antisemitismus, die sich vom Muster des auf Personen bezogenen Vorurteils wie im Rassismus grundlegend unterscheiden. Ein Charakteristikum des linken Antisemitismus ist, dass er sich selbst als progressiv und oppositionell ausgibt, als Widerstand gegen Kapitalismus und Imperialismus, und solcherart als scheinbar legitimer Aufschrei der Unterdrückten verstanden wird. Deshalb wird er von Linken und Progressiven oft nicht erkannt.

Ausgehend von einem Begriff von Antisemitismus als beweglicher Ideologie kann *zweitens* Intersektionalität auf eine Art neu formuliert werden, die den Antisemitismus nicht ausblendet, sondern ihn selbst zum Ausgangspunkt einer intersektionalen Analyse macht. Denn während einerseits, wie gezeigt wurde, viele intersektionale

Analysen den Antisemitismus ausblenden und intersektionale Aktivismen ihn gar selbst instrumentalisieren, kann andererseits unter Zuhilfenahme einer Fokusverschiebung auf Ideologien der Antisemitismus selbst als intersektionale Ideologie gelesen werden. Das bedeutet zum einen, dass der Antisemitismus selten nur mit antisemitischen Elementen operiert, sondern seine Effizienz und seine Persistenz auch darauf beruhen, dass er Momente anderer Ideologien integriert. D. h. Antisemitismus ist in der Regel durchdrungen von sexistischen, antifeministischen, homophoben und antiemanzipatorischen Momenten, die sich im Antisemitismus zu einer beweglichen Konstellation verdichten (Stögner 2014). Zum anderen bedeutet intersektionale Ideologiekritik auch, auf die vielschichtigen Überschneidungen und Durchdringungen von Ideologien den Fokus zu legen. Ideologien treten selten isoliert voneinander, sondern meist gebündelt auf: Wo sich Antisemitismus findet, sind in der Regel auch Rassismus, Antifeminismus, Sexismus, Homophobie oder Transphobie im Spiel. Auch hier ergibt sich eine intersektionale Konstellation von Ideologien, in der je nach gesellschaftspolitischer Opportunität die eine in den Vordergrund tritt, während die anderen im Hintergrund weiterhin wirksam sind (Stögner 2017). Derart kann eine intersektionale Perspektive aufzeigen, dass etwa Antisemitismus und Geschlechterapartheid untrennbar miteinander verbunden sind und die ideologischen Grundpfeiler der Hamas ausmachen. Nur im Zusammenwirken dieser beiden Momente ist die antiemanzipatorische und autoritäre Hamas-Agenda zu verstehen. Ein Verständnis von Intersektionalität, das Ideologien statt Identitätspolitik in den Fokus rückt, kann *drittens* eine postkoloniale Theorie stärken, die nicht kulturell relativistisch agiert. Damit kann den Gefahren einer einseitigen antiwestlichen Orientierung begegnet werden, die häufig Antisemitismus sowie die Legitimation von Homophobie und Antifeminismus begünstigt. Während identitätspolitisch orientierte Ansätze von Intersektionalität oder Postkolonialismus die Forderung nach universeller Emanzipation als westlich-hegemonial zurückweisen, hält ein an der kritischen Theorie orientierter intersektionaler Ansatz, wie er hier vertreten wird, an der universellen Emanzipation von patriarchalen Verhältnissen fest und geht dabei doch vom Pluralismus der Erfahrungshintergründe aus (Benhabib/Stögner 2022). Westliche Konzepte sollten dabei nicht unkritisch auf nicht-westliche Kontexte übertragen werden; vielmehr ist Kritik mit lokalen Ideen zu vermitteln, auch wenn sie sich von westlichen Konzepten unterscheiden. Hier bietet das Konzept der immanenten Kritik der kritischen Theorie Anknüpfungspunkte: Sie trägt den Maßstab der Kritik nicht von außen an die kritisierte Gesellschaft heran, sondern sucht widerständige und widersprüchliche Momente innerhalb einer Gesellschaft sichtbar zu machen. Der leitende Gedanke dabei ist, dass Gesellschaften und Kulturen keine homogenen Gebilde sind. Vielmehr sind sie geprägt von Widersprüchen und Widerständen, die sich gegen patriarchale Machtverhältnisse richten können. Im Iran zeigt sich das in den Protesten und Kämpfen für Freiheit und Gleichheit von Frauen und Männern gegen die Mullah-Herrschaft. Diese Bewegungen greifen kritisch auf universelle Prinzipien zurück, anstatt sie als *nur* repressiv-westlich zu verdammen. Ihnen sollte die Solidarität gelten (Stögner 2023).

Eine intersektionale Kritik erfordert *viertens* das mutige Aufbrechen vorgefertigter Kategorien und binärer Konstruktionen und den Nachweis, wo diese anti-intersektional der politischen Instrumentalisierung dienen. Manichäischen Weltbildern ist entgegenzuarbeiten, die Juden:Jüdinnen global mit israelischer Regierungspolitik identifizieren. Ebenso ist zu kritisieren, wenn der Terror der Hamas als Befreiungskampf missverstanden und zur Sache der Palästinenser:innen schlechthin gemacht wird. In beiden Fällen werden einheitliche Kollektive geschmiedet, die erstens nicht der Realität entsprechen und zweitens Grundlage eines jeden Ressentiments sind.

Fünftens muss postkoloniale Theorie Israel nicht zwangsläufig als Repräsentanten von Imperialismus und Kolonialismus betrachten. Ein alternativer Ansatz erkennt Israel als einen Staat an, der von Geflüchteten gegründet wurde und sich gegen den Widerstand der britischen Kolonialmacht behauptet hat. Israel fungiert als Zufluchtsort für Juden und Jüdinnen weltweit in einer von Antisemitismus geprägten Welt. Albert Memmi, der selbst an antikolonialen Kämpfen in Tunesien beteiligt war, von denen er als Jude jedoch schon früh ausgeschlossen wurde, betrachtete den Zionismus als eine dekoloniale Bewegung, die auf die spezifische Situation des globalen Judentums reagiert. Dementsprechend sollte der Zionismus als nationale Befreiungsbewegung von Juden:Jüdinnen verstanden werden, die auf einer Ebene mit anderen Befreiungsbewegungen im Maghreb steht (Memmi 2003).

Abschließend ist darauf hinzuweisen, dass sich Engagement, wenn es moralisierend auftritt, häufig als Fallstrick erweist. Anstatt die Debatten reflektiert und evidenzbasiert zu führen und entschlossen dem Trend zum Postfaktischen entgegenzutreten, fungieren Israel und Palästina allzu oft als Moralmagnet. Die Lässigkeit, mit welcher häufig an das Thema Israel/Palästina herangegangen wird, ist bemerkenswert, etwa wenn Nancy Fraser behauptet, für Palästina-Solidarität bräuchte es keine spezielle Expertise, sondern lediglich zivilgesellschaftliches Engagement (Pohl 2023). Damit werden die Maßstäbe des Urteilens aus der Unmittelbarkeit des moralischen Empörens abgeleitet. In keinem anderen Konflikt als jenem zwischen Israel und Palästina ist das in dem Ausmaß der Fall. Solcher bloßen moralischen Selbstbespiegelung ist mit kritischer Selbstreflektion zu begegnen, welche die eigene Motivation zum Gegenstand macht. Anhand der angeführten Punkte sollte deutlich werden, dass Intersektionalität und Postkolonialismus nicht per se antisemitisch sind. Vielmehr geht es darum, zu differenzieren und den Gebrauch der Konzepte auf die jeweilige politische Agenda hin transparent zu machen. Dazu gehört, die antisemitischen, misogynen und homophoben Auswüchse bedingungslos zu kritisieren und zu bekämpfen.

Literatur

Adorno, Theodor W./**Frenkel-Brunswik**, Else/**Levinson**, Daniel J./**Sanford**, R. Nevitt, (1950/2019): *The Authoritarian Personality*. London.

Benhabib, Seyla/**Stögner**, Karin, 2022: „Das Partikulare im Namen des Universellen mobilisieren“ – ein Interview mit Seyla Benhabib zu den Grundlagen einer feministischen Kritischen Theorie. In: Stögner, Karin/Colligs, Alexandra (Hg.): *Kritische Theorie und Feminismus*. Berlin, 61-74.

- Buck-Morss**, Susan, 2006: *Thinking Past Terror. Islamism and Critical Theory on the Left*. London, New York.
- Charim**, Isolde, 2018: *Ich und die Anderen. Wie die neue Pluralisierung uns alle verändert*. Wien.
- Elbe**, Ingo, 2024: *Antisemitismus und postkoloniale Theorie. Der ‚progressive‘ Angriff auf Israel, Judentum und Holocausterinnerung*. Berlin.
- Frenkel-Brunswik**, Else, 1974: *Intolerance of Ambiguity as an Emotional and Perceptual Personality Variable (1974/1949)*. In: Heiman, Nanette/Grant, Joan (Hg.): *Else Frenkel-Brunswik: Selected Papers*. New York, 58-91.
- Grigat**, Stephan (Hg.), 2023: *Kritik des Antisemitismus in der Gegenwart. Erscheinungsformen – Theorien – Bekämpfung*. Baden-Baden.
- Hochberg**, Gil Z./**Maikey**, Haneen/**Rima/Saraya**, Samira, 2010: *No Pride in Occupation: A Roundtable Discussion*. In: *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies*. 16 (4), 599-610.
- Illouz**, Eva, 2024: *Le 8-October. Généalogie d'une Haine Vertueuse*. Paris.
- Jesella**, Kara, 2024: *A History of Feminist Antisemitism*. In: *Freedman, Rosa/Hirsh, David (Hg.): Responses to 7 October: Universities*. London, 37-52.
- Johnson**, Alan, 2023: *‚Progressives‘ and the Hamas Pogrom: An A-Z Guide*. In: *Fathom: For A Deeper Understanding of Israel and the Region, October 2023*. Internet: <https://fathomjournal.org/progressives-and-the-hamas-pogrom-an-a-z-guide/> (13.2.2025).
- Matsuda**, Mari J., 1991: *Beside my Sister, Facing the Enemy: Legal Theory out of Coalition*. In: *Stanford Law Review*. 43, 1183-1192.
- Memmi**, Albert, 2003: *The Colonizer and the Colonized*. London.
- Pohl**, Ronald, 2023: *US-Philosophin Nancy Fraser: „Niemand verharmlost Hamas“*. In: *Der Standard*, 14.11.2023. Internet: <https://www.derstandard.at/story/3000000194979/us-philosophin-nancy-fraser-niemand-verharmlost-hamas> (13.2.2025).
- Paroles D'Honneur**, 2024: *Judith Butler – Contre l'Antisémitisme et pour la Paix Révolutionnaire en Palestine*. Internet: <https://www.youtube.com/watch?v=rIQNBjOq-0E&t=2s> (13.2.2025).
- Rensmann**, Lars, 2017: *The Politics of Unreason. The Frankfurt School and the Origins of Modern Antisemitism*. Albany.
- Stögner**, Karin, 2014: *Antisemitismus und Sexismus. Historisch-gesellschaftliche Konstellationen*. Baden-Baden.
- Stögner**, Karin, 2017: *Intersektionalität von Ideologien – Antisemitismus, Sexismus und das Verhältnis von Gesellschaft und Natur*. In: *Psychologie & Gesellschaftskritik*. 41 (2), 25-45.
- Stögner**, Karin, 2023: *Kritische Theorie und feministisches Urteilen heute*. In: *Zeitschrift für kritische Theorie*. 29 (56-57), 227-241.
- Vargès**, Françoise, 2021: *A Decolonial Feminism*. London.